

# Annäherung an Konrad Weiß

VON DIETER WIELAND<sup>1</sup>

münder	sie verfolgen mich
	durch das dorf
in memoriam	den muldigen hang hinauf
Konrad Weiß	dem wald zu



nie bin ich sicher – glaube ich stille öffnet sich  
schmatzend die furche am weg

im tannicht  
stubeneng  
und nah am ohr sind es stimmen  
aus braunen kalendern

maria –  
unterwegs  
in kirchen und klöstern dein griffloser spiegel rund  
hängt er über dem berg

Mit diesem Gedicht möchte ich überleiten zu einem Menschen aus meiner Nachbarschaft, wechseln von Steinbach, wo ich lebe, nach Rauhenbretzingen. Dieses Dorf liegt am Fuße des Einkorns, einer markanten Erhebung der Limpurger Berge. Aus Rauhenbretzingen stammt der Dichter Konrad Weiß.

Ich wandere über die Wege zwischen dem Dorf und dem Steilabfall der Waldhänge. Bauernland, Äcker, Grasflächen, Obstbaumgehölze, vom Remsbach durchflossen, der hinter Tullau in den Kocher mündet. Ein silberner Dunst steht über den Fluren, und fern an einem Ackerrain verharret ein großgewachsener Mann, mit Hut und Stock wohl ausgerüstet, und ist vertieft in den Anblick der schweigenden Landschaft. Ist Konrad Weiß wieder unterwegs in seiner Heimat, die er so früh verließ? Bedächtig geht der Mensch weiter und biegt um eine Waldecke, kommt außer Sicht. Es ist nicht belegt, dass Konrad Weiß nach seinem Weggang von Rauhenbretzingen noch oft sein Elternhaus besucht hat, in dessen Umgebung er als künstlerischer Mensch kein Renommee haben konnte.

Konrad Weiß ist geboren am 1. Mai 1880. Sein Vater, Kleinbauer, Tagelöhner,

<sup>1</sup> Manuskript eines Vortrags anlässlich der Literaturtage Baden-Württemberg in Schwäbisch Hall am 29. Oktober 2006.

erwähnt als Häusler, war Johann Konrad Weiß, der am 30. Mai 1848 in Hagenbach bei Hall zur Welt kam.

Die Mutter Amalie, geborene Wolf, geboren am 5. April 1855, stammte aus Großallmerspahn bei Ilshofen und war die Tochter eines Schreiners. Beide Eltern waren Katholiken, bei der Mutter im Hinblick auf ihren Herkunftsort selbstverständlich, beim Vater aus dem hällischen Hagenbach eher ungewöhnlich. Vielleicht gab es einst väterliche Vorfahren aus dem katholischen Raum Ellwangen. Die Weißsche Familie war kinderreich, zwölf an der Zahl, aber nicht alle Geschwister Konrads haben ihr Kindesalter überlebt. Der junge Konrad fiel an der Steinbacher Volksschule durch seine Begabung auf und wechselte in ein kirchliches Internat in Rottenburg am Neckar. Dort erwarb er auch seinen schwäbischen Dialekt, so dass er sich später als Schwaben bezeichnete, obwohl beide Elternteile aus südostfränkischem Sprachgebiet stammten.

Im Jahr 1900 legte Konrad Weiß sein Abitur ab und begann 1904 das Studium katholischer Theologie am Tübinger Wilhelmstift. Den Gedanken, Priester zu werden, ließ er schließlich fahren und begann 1905 eine Tätigkeit als Redakteur bei der katholischen Kulturzeitschrift „Hochland“, die unter der Leitung von Carl Muth in München herauskam.

Carl Muth war eine hochinteressante Persönlichkeit. Er hatte kurz nach der Jahrhundertwende sein „Hochland“ gegründet, das späteren Berichten zufolge sogar zur Lektüre des jungen Heinrich Böll gehört hatte. In der Vita des unbestechlichen Herausgebers darf ich vorgreifen und folgendes erwähnen: Der Künstler Otl Aicher hatte um 1940 die Geschwister Scholl mit Carl Muth bekannt gemacht, der die jungen Leute einlud, bewirtete und sogar Hans Scholl beauftragte, seine Bibliothek zu katalogisieren. In diesem Hause lernten die Scholls unter anderen auch Theodor Haecker, Werner Bergengruen und Sigismund von Raddecki kennen, alles erklärte Nazigegner.

Die Monatsschrift „Hochland“ berichtete aus fortschrittlich-katholischer Sicht informativ und kritisch über alles kulturelle Geschehen in Deutschland und darüber hinaus. Die Nüchternheit vieler Beiträge zeigte die antiromantische Tendenz dieser äußerst anspruchsvollen Hefte. „Hochland“ fiel 1941 dem Verdikt der Nazis zum Opfer, aber seltsamerweise erschienen schon zuvor, besonders nach 1936, gelegentlich Beiträge rechtsstehender Autoren. So wird zum Beispiel der portugiesische Diktator Salazar als Retter des Staates hymnisch verklärt, woraus sich möglicherweise folgende Quintessenz ergeben könnte: Salazar war eine Stütze der katholischen Kirche.

Konrad Weiß hatte sich mit Carl Muth, der Weiß als Dichter völlig verkannte, bereits im Jahr 1920 überworfen und war im selben Jahr in die Kulturredaktion der „Münchener Neuesten Nachrichten“ eingetreten, der Vorläuferin der heutigen „Süddeutschen Zeitung“.

Das Kunstverständnis von Konrad Weiß war für seine Zeit und die in ihr wirkenden Kunstströmungen Nachimpressionismus, Kubismus, Dadaismus und Futurismus überraschend modern. Er schätzte Cezanne, Gauguin, van Gogh und

auch einige deutsche Expressionisten. Doch das Wuchern des Nationalsozialismus bedeutete für den sensiblen Geist einen Kulturschock.

Immer wieder erhebt sich die Frage, warum Konrad Weiß sich dem abendländischen Mittelalter respektvoll genähert hatte, seinen Höchstleistungen auf den Gebieten der Architektur, der bildenden Künste und der literarisch geistigen Welt. War es eine Flucht in eine scheinbare Versicherung einfachsten und dennoch höchst anspruchsvollen Lebens? Suchte er Raum in einem Gefüge, das Oben und Unten auf im Grunde schlichte Weise manifestierte? Deshalb vielleicht seine anfängliche Hinneigung zu Teilen der NS-Ideologie, Hitler in seiner politischen Schabigheit nicht erkennend. Er ging allerdings nicht so weit wie Gottfried Benn, der sich nach kurzer Begeisterung nur noch abgestoßen fühlte. Es ist immer wieder erstaunlich, wie töricht auch empfindsame Literaten den Nazis auf den Leim gegangen sind. Aber zum Glück für unsere deutsche Kultur haben es etliche Autoren früher oder später bemerkt, wofür sie hätten eingespannt werden sollen und ihre Konsequenz gezogen. Die Überlebenden hatten es aber oft schwer, nach dem Kriege wieder als kulturbewahrende deutsche Schriftsteller akzeptiert zu werden. Konrad Weiß arbeitete bis zu seinem Tod 1940 bei den „Münchener Neuesten Nachrichten“ als Journalist und Verfasser von Reisebildern.

Dieser Mann, ein in seiner Körperlichkeit eingesperrter Geist – er war ein vier-schrötiger Riese mit einem kantigen Bauernschädel – war ein grüblerischer Mensch mit einer unmännlich hohen Stimme und war alles andere als ein in Gesellschaft angenehmer Unterhalter, wenn er, vielleicht auch resigniert, im Flüsterton monologisierte. Aus seiner Zeit heraus und vom Herrentyp her bedingt, könnte man es für gewiss annehmen, dass er Raucher war. Eine mittelblonde Sumatra in Torpedoform würde seinem Antlitz nicht übel angestanden haben. Es ist überliefert, dass er kein Freund allfälliger Festivitäten war, aber im kleinen Kreis von Freunden und Kollegen bei einem guten Trunk seine Stimme erstarren lassen konnte, wenn er die Runde mit gedanklichen Einfällen sogar heiterer Art belebte.

Konrad Weiß heiratete im Jahre 1917 in München. Die Ehe – seine Frau war vier Jahre älter als er – war von konventioneller Schlichtheit und blieb kinderlos.

Es ist nun an der Zeit, einen Blick auf den Dichter Konrad Weiß zu richten und einige seiner Gedichte sprechen zu lassen. Vorausschicken muss ich eines: Gedichte anderer Autoren zu interpretieren und zu analysieren, war und ist mir nahezu ein Sakrileg an deren Werk. Den Röntgenblick auf lyrische Texte überlasse ich der Gelehrtenwelt und all denen, die sich dazu ermächtigt fühlen.

Im Jahr 1918 erschien in München der erste Gedichtband von Konrad Weiß mit dem lateinischen Titel „Tantum dic verbo“, entnommen dem katholischen Mess-text nach der Bibelstelle „Sprich nur ein Wort“.

Weiß rührt mit diesem Titel an das eigentliche Sprachvermögen des Dichters, der sich der Bilder, der Metaphern, zu bedienen hat, um ein Wort, eine Aussage einzukreisen. Ihm scheint dies zu gelingen, denn was an ihm fasziniert, ist sein

eindringliches, aller Schwärmerei entkleidetes Darstellen des Naturgeschehens und der fast strenge Blick auf biologische Abläufe, die ihre Schönheit nur dem Kenner offenbaren. Aus dem erwähnten ersten Band stammt das Gedicht

### Später Keim

Einem Acker sah ich zu,  
den der Spätwind regt,  
Gras und wilder Wuchs bewegt wehrt sich früher Ruh.

Roter Mohn im Ackerschutt schnell noch Fahnen facht, rottet sie  
und nach der Schlacht rinnt das schwere Blut.

Brechen rings die Glieder ein, Gras und Unkraut hart, stellst du deinen  
Widerpart, weiter Himmelschein?

Lass mich, nimm dem späten Keim seinen wilden Blick, lade mich  
zu dir zurück, gerne ging ich heim!

Wurde schon behauptet, Gedichte von Weiß seien schwer zugänglich, dann muss ich erwidern: Jedes gute Gedicht ist schwer zugänglich! Es liegt ja unter der Haut der Dinge. Seit seiner Jugend war Konrad Weiß Gefühlen der Ohnmacht und Verlorenheit ausgeliefert. Seine Herkunft und das Geschehen des Ersten Weltkriegs mögen die Ursachen einer nervlichen Krise gewesen sein, aus der er nur mit Mühe herausfand. Zudem war für den Realisten und zur Moderne hin geöffneten Denker die katholische Kirche in Formen erstarrt, die in keinerlei Beziehung zu den politischen Umwälzungen in Folge des Krieges 1914–18 standen. Im Mittelalter hoffte er Reste eines Urgrundes, auf dem das Abendland während seiner frühesten Epochen ruhte, wiederzufinden. Diese Suche schlägt sich nieder in seinen schwierigen Texten, die eines intensiven Nachvollzugs bedürfen. Er hing einer germanophilen, mit christlichen Glaubensinhalten durchsättigten Mystik an, die ihn in eine unangenehme Nähe zur deutschnationalen Spielart der Politik hätte bringen können, wäre ihm das wichtigtuerische Auftrumpfen dieser Herrschaften nicht zutiefst verachtenswert erschienen. Konrad Weiß ein Deutschnationaler? Der Satiriker in mir würde erzittern. 1920 schließt er sich der heute so gut wie unbekanntem niederrheinischen Literaturgruppe „Der weiße Reiter“ an. In München traf er den schon erwähnten Kulturkritiker und Übersetzer Theodor Haecker, mit dem über Philosophie, Theologie und Dichtung geredet wurde. Er war befreundet mit dem Maler Karl Caspar, der ihn zeichnete.

Eine Grundmaxime stellt Konrad Weiß in seinem 1921 erschienenen Gedichtband „Die cumäische Sibylle“ in den Raum:

Wie der Wächter spricht, sei es vernommen, sammle nicht die Dinge,  
lass sie kommen!

Hier breitet sich die religiöse Weltsicht von Weiß zyklisch in meditativen Betrachtungen aus. Blieben Konrad Weiß auch Kinder versagt, so hatte er doch einen „Draht“, so könnte man sagen, zum kindlichen Wesen. Das bezeugt folgender Auszug aus dem Zyklus „Die kleine Schöpfung“:

Täglich, spricht der alte Hahn, fängt ein neues Tagwerk an,  
seit die Welt von Gott, mein Christ, kikriki erschaffen ist.

Alle Kinder wachen auf,  
Mutter, spricht der Vater, lauf, Sonne scheint vom Himmelszelt in die  
Kammer dieser Welt.

Komm heraus auf meinen Schoß, ei wie ist das Kindlein groß, weil bei  
Nacht die Zehe siehst du gagag gewachsen ist.

Dank seiner Kennerschaft hatte Konrad Weiß Umgang mit Menschen, die sich praktisch mit bildender Kunst befassten. Ein Gedicht, das er dem Malerfreund Karl Caspar widmete, trägt den Titel „Die eine Rose“:

Während wir uns schlugen auf den Wegen,  
Wort um Worte rührten,  
was die Worte wollten, tiefer spürten, während wir dem Sinn entgegen  
uns durch wache Wildnis trugen,  
um ein schlafend Bild umsonst doch Worte wacher schickend nur sein  
Schlafen schürten, und von Ort zu Orte  
horchten und die Zungen in uns schlugen,  
fiel auf eine Rose vieler Regen.

Die Rose, Symbolblume der Mutter Jesu, steht bei Weiß für die verschlüsselte Erotik aller Marienlegenden und gewiss auch für sein eigenes in Zucht gehaltenes Triebleben. Heute nennt man das Sublimierung der Begierden durch äußerste Konzentration auf ein Ideeengebäude, das statt stiller Kammern weitläufige Säle umschließen soll. Im zitierten Gedicht zeigt sich jedoch, gegen alle Doppelbödigkeit, die rastlose Suche des Künstlers nach Form, konfrontiert mit einem stillen, einfachen, doch mächtigen Eindruck: die nickende, die stark duftende Rosenblüte, vom Landregen benetzt.

Konrad Weiß litt an Herzbeschwerden und starb am 4. Januar 1940 in München. Ich wollte mit dieser Betrachtung keinesfalls zu der bereits reichhaltigen Literatur über Weiß in Konkurrenz treten, dazu fehlt mir der wissenschaftliche Geist und Antrieb. Ich hatte lediglich vor, meine Achtung und tiefe Zuneigung zu

einem „herrschaftlichen“ Geistesmann, der aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft stammte, zum Ausdruck zu bringen. Wenn mir das gelungen ist, wenn ich Ihnen Konrad Weiß auf menschliche Art sympathisch und interessant machen konnte, bin ich zufrieden. Er scheute sich davor, dass man ihn einen Dichter nannte. Er wollte nur ein Schreiber sein. Ich nenne ihn einen Dichter.

## DIICHDR DIICHDR

diichd  
Diichdr  
diichd

sai Wächnr  
mach Laadara  
zam aam uffs Dach schdaicha  
un ôôwads kousch  
wenn nedd zmiad bisch  
an sälliche Houlzkäibf schniizla  
wu dr zrhend sann  
farlaichd wärras Menscha

diichd  
Diichdr  
diichd

sai Schdaamezz  
schlooch da Zuundr  
fun de Fassooda  
un wus nôôdduad  
sezz Schdaanr in d Weeld nei  
zam se drou schdôôsa  
bsuundrs di  
midd de Schailäaddr

diichd  
Diichdr  
diichd

sai Schmiid  
allam was mr dr zRiichda gaid  
duasch zäärschdmôôl  
da Rouschd roo –

sai Grôôbschmiid  
schdür d Aise  
ausm Biachl  
di kaldwôrrane Aise  
machs nomôôl haas

diichd  
Diichdr  
diichd